

## Gedanken zur Ausstellung

### „Ertragen können wir sie nicht. Martin Luther und die Juden“

von Georg Habs, Sprecher der Ausstellungsgruppe,  
Wiesbaden, 15. Januar 2017

Mir ist an dieser Ausstellung Dreierlei besonders wichtig:

*Erstens:* Sie stellt Martin Luther nicht auf den hohen Sockel der Unangreifbarkeit. Sie feiert Martin Luther nicht einseitig als bedeutenden theologischen Denker und Reformator der Kirche, sondern arbeitet auch das unheilvolle Wirken seines antijüdischen Denkens klar heraus.

*Zweitens:* Sie dokumentiert nicht nur, wie Martin Luther die Angehörigen des jüdischen Glaubens diffamierte, sondern stellt seinem unerträglichen Zerrbild der „Anderen“ auch die Realität des jüdischen Lebens zu seiner Zeit gegenüber.

*Drittens:* Dabei begeht die Ausstellung weder den Fehler, Martin Luther Folgen seines Handelns anzulasten, die er als Kind seiner Zeit nicht voraussehen konnte, noch erliegt die Ausstellung der Versuchung, seine antijüdischen Äußerungen zeitgeschichtlich derart zu relativieren, dass sie als belanglose Nebensache abgetan werden können.

Der lockere Spruch „hinterher weiß man es immer besser“ ist tiefsinniger, als es zunächst scheint.

Tatsache ist: Niemand kann das ganze „Hinterher“ seines eigenen Handelns im Moment des Tuns vollständig überblicken.

Die Einsicht, dass man nie alle Spätfolgen seiner unbedachten und bedachten Äußerungen im Blick hat, mahnt zur Vorsicht – nicht nur bei Urteilen über das „früher“, sondern auch und vor allem beim eigenen Handeln im Hier und Jetzt.

Wir leben in bedrohlichen Zeiten. Nicht nur im Internet greift eine bedenkenlose Hetze gegen Andersglaubende, Andersdenkende, Anderslebende und Andersliebende immer weiter um sich und stiftet zu brutalen Übergriffen an.

Im Gegensatz zu Martin Luther wissen wir als Nachgeborene der Shoa, was zu was führen kann.

Wer sich heute noch weigert, „hinterher“ klüger und menschlicher zu sein, der weiß sehr genau, was er tut und welche Verantwortung er auf sich nimmt.

Auch in anderer Hinsicht regt die Ausstellung zu einer Nachdenklichkeit an, deren wir in Zeiten wie diesen dringend bedürfen.

Die Ausstellung erinnerte an den Reformator, der die Notwendigkeit einer institutionellen Vermittlung zu Gott in Frage stellte und von einer Unmittelbarkeit der direkten Begegnung mit Gott kündete, die bis heute viele Menschen in ihrem Herzen und Handeln bewegt.

Wie uns die Text-Bildtafel Nr. 16 im Obergeschoss lehrt, zählte für Martin Luther nur die Schrift allein, nur Christus allein, nur der Glaube allein.

Die zentrale Botschaft dieser drei Kampfbegriffe war für ihn, dass Christus, der Sohn Gottes, durch seinen Tod die Schuld der Menschen auf sich genommen und sie so erlöst habe. Sein Seelenheil werde dem Menschen allein aufgrund seines Glaubens von Gott aus reiner Gnade geschenkt.

Wenn ich Martin Luther richtig verstehe, vermutete er hinter „guten Werken“ primär den Versuch, sich Gottes Gnade zu verdienen, ihm ins „Handwerk zu pfuschen“ – somit Hybris, menschliche Anmaßung, letztlich Leugnung des Erlösungsgedankens. Ein Verdacht, der jeden treffen konnte.

Seine zunächst höchst konkrete Kritik am vom Papsttum beförderten Kuhhandel des Sünden-Ausgleichs hätte sich damit Zug um Zug zu einem abstrakten Gedanken ausgeweitet, der Martin Luther immer und überall die gleiche Gefahr verfehlter Selbstgerechtigkeit wittern ließ.

Selbst wenn ich Martin Luther mit dieser Unterstellung Unrecht tun sollte, bleiben für mich mehrere Einsichten von Belang, die für mich auch unabhängig von meiner Auseinandersetzung mit Martin Luther Bestand haben, die ich aber just dieser Auseinandersetzung verdanke.

*Erstens:* Gedanken unerbittlich zu Ende zu denken, sie zur unfehlbaren Einsicht zu stilisieren, birgt immer die Gefahr, dass man diesen Überzeugungen mehr Gewalt über sein Handeln zubilligt, als einem selbst und den Mitmenschen guttut.

*Zweitens:* Verfehltes Handeln und seine Folgen lassen sich nicht wieder gut machen. Doch diese Einsicht stellt die gegenläufige Erkenntnis überhaupt nicht in Frage, dass „guten Werken“ aus sich heraus und um ihrer selbst willen eine entscheidende Bedeutung zukommt. Im Gegenteil. Man kann beide Einsichten auf einen gemeinsamen Punkt bringen.

Unter bewusster Zweckentfremdung marxistischer Terminologie sage ich aus innerer Überzeugung: Der Gebrauchswert einer guten Tat mag klein oder riesig sein, ihr Tauschwert ist von vorneherein gleich Null.

Völlig überzogen und zwanghaft hingegen erscheint mir die Vorstellung, dass „guten Werken“ stets ein egoistischer Selbstzweck vorgegeben ist, dass menschenfreundlichem Handeln nie eine andere Motivation zugrunde liegen kann.

Ob Martin Luthers oft mitleidsloses und wortgewaltiges Eifern gegen das Judentum der damals weit verbreiteten Endzeit-Erwartung, der Frustration seiner missionarischen Hoffnungen oder anderer Faktoren geschuldet war, mag von ätiologischer Bedeutung sein – für mich steht sein Handeln in krassem Gegensatz zur „frohen Botschaft“ der Nächsten- und Fremdenliebe.

Dass Martin Luther die Wut, die sich zunächst am Ablasshandel der päpstlichen Kirche entzündet hat, im Lauf seines Lebens mehr und mehr auf die Juden fokussierte, scheint mir ebenso konsequent wie furchtbar verfehlt.

Die Juden waren für ihn schon allein deshalb „Lügner“, „Blinde“ und „Verstockte“, weil sie Jesus Christus nicht die Heilsbedeutung zuerkannten, die ein Stützpfeiler seiner zentralen Überzeugungen war.

Dass für die Juden das Befolgen der „biblischen „Gebote“ ein Bekenntnis zu Gott ist, dass die Gabe der „biblischen Gebote“ von den Juden als Zeichen göttlicher Gnade verstanden wird, dass die Vorstellung, man müsse sich diese Gnade erst verdienen, den Juden völlig fremd ist – all dies konnte sie vor Luthers Nach- und Unterstellungen nicht retten.

Wer sich ein Zerrbild von „Anderen“ macht, den kann wenig erschüttern. Der richtet eine diesem Zerrbild zuwiderlaufend Realität so lange her, bis sie das Zerrbild bestätigt.

Ich finde Martin Luthers machtkluge und skrupellose Bereitschaft, die Juden zum Objekt seiner Hasstiraden zu küren, zutiefst erschreckend.

Doch dieses Erschrecken darf nicht zur Erblindung führen. Die Gefahr, dass sich eine Wahrnehmung verselbstständigt und nur noch akzeptiert, was zu ihr passt, lauert überall – auch in meiner Kritik an Martin Luther.

Deshalb bin ich der Ausstellung dankbar dafür, dass sie nicht nur Luthers gruppendifferenzierendes Handeln aufs Korn nimmt, sondern auch mit dem Vorurteil aufräumt, Martin Luther sei von Anfang an und immerdar ein Antijudaist gewesen, der noch dazu Gewaltanwendung in Glaubensdingen durchgängig befürwortet habe.

So zeigt die Ausstellung beispielsweise auf, dass der Reformator 1523 für ein menschliches Verhalten zu den Juden eingetreten ist, sie vor Anfeindungen der christlichen Kirche in Schutz genommen hat. Das sehr lesenswerte Begleitheft vertieft diese differenzierte Darstellung mit zahlreichen anderen Belegen.

Mein eigenes Bild von der evangelischen Kirche war und ist im Übrigen wenig von der Auseinandersetzung mit Martin Luther geprägt, sondern vorrangig vom engen Horizont meines knapp 64-jährigen Lebens.

Die evangelische Kirche, wie ich sie kenne, hat sich stets für Schwächere stark gemacht und keine gesellschaftliche Gruppe mit bösartiger Ausgrenzung und Verfolgung „geprüft“, sondern ihre eigene Geschichte und ihrer aktuelles Handeln immer wieder selbstkritisch hinterfragt.

Dazu passt ganz hervorragend, dass diese Ausstellung mit ihrer expliziten Kritik an Martin Luther nicht von irgendwem ersonnen worden ist, sondern von der evangelischen Pfarrerin Hanna Lehming. Dafür gebührt ihr Anerkennung und Respekt!